

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 14 (1928)  
**Heft:** 40

**Artikel:** Der See schwindet und das Tal wächst  
**Autor:** Frei, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-536569>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der See schwindet und das Tal wächst

Von Otto Frei.

Die folgende kleine Arbeit ist ein Versuch, dem Schüler die grauen Theorien von der Erosion und Geschiebeablagerung durch ein festes typisches Beispiel einigermaßen lebendig und verständlich zu machen. Vielleicht ist es eine etwas unwissenschaftliche Geologie, die hier getrieben wird; aber der Schüler, der sich so gerne an anschauliche Schilderungen hält, wird vielleicht gerade deshalb umso sicherer alles Wesentliche herauspüren. Auch dürfte sich, was an diesem Einzelbeispiel örtlich und zeitlich eng beschränkt ist, recht leicht auf jeden andern Einzelfall anwenden lassen.

Nein, nein, ich weiß: auch für alle sieben Wunder der märchenhaftesten Bergwelt gäbtest du doch dein liebes, weites Tal nicht her. Sogar an die unterhaltsame Kurzweil einer reichen, menschenwirbelnden Stadt würdest du es nicht tauschen. Ewig nicht. Denn es läme dir wie Ueberhebung und Sünde vor.

Freilich, manch ein gelangweilter Fremder, der etwa geschäftehalber von Dorf zu Dorf fährt, schüttelt einmal übers andere den Kopf und murmelt: „Wie eintönig! So dumpf und stumpf! Platt wie eine Kegelbahn, und nirgends etwas fürs Auge!“ — Aber was liegt schließlich an diesen Worten! Der Fremde hat wohl noch den Staub der Stadtplätze in den Augen, so daß er eine solche Weite und Helle gar nicht verträgt und ewig blinzeln muß. Conß redete er auch anders. Denn unser Tal ist wahrhaft reich und schön.

Steinalte Leute behaupten, sie hätten das Tal noch heranwachsen sehen. Heranwachsen? Das Tal? Und wenn man sie so anzweifelt, lächeln sie ganz leicht und geben zu: „Wir vielleicht nicht mehr, aber dann doch unsere Großväter, und ganz sicher die Großväter unserer Großväter!“ Und dann rücken sie mit dem Stuhl näher an den Ofen und erzählen wie aus einem heiligen Buche das Märchen vom Vater Rhein, ein Märchen voll Zauber und Wahrheit, das aber nur wenigen bekannt ist, und das ich deshalb hier kurz nacherzählen will.

### Das Märchen vom Vater Rhein.

Damals — in früher, früher Zeit — als der Bodensee mit seinem längsten Arm noch weit ins Werdenbergische hinauslangte, da war weitum, wo jetzt schmucke Dörfer und Kirchen und geschäftige Menschen sind, nichts als Wasser, nichts als Wasser. Wenn die Sonne über dem Vorarlberg heraufkam, konnte sie sich hernach bis gegen Abend vergnüglich im klaren, weiten Wasser spiegeln; und eine Schwalbe, die etwa vom „Hohen Kasten“ auf die „Kugel“ hinüberslog, schaute sich unterflugs

umsonst nach einem Baumwipfel oder Hausgiebel um, darauf sie sich für einen Augenblick hätte niedersetzen und ausruhen können.

Aber eines Abends im Vorfrühling stand der alte Vater Rhein, bevor er sich zur Nachtruhe ins tiefe Seebett legte, noch lange Zeit in grübelnden Gedanken am Ufer, äugte bald nach rechts auf die Kugel und bald nach links auf den Hohen Kasten, sah wieder kopfschüttelnd über die unendliche Weite des kleinen Meeres hin und sagte schließlich zu sich selbst: „Schade eigentlich um so viel fruchtbare Land! Nein, es kann nicht weiter so bleiben; es muß etwas geschehen, und zwar bald.“ Dann legte er sich — ein Nachtslied auf den Lippen, aber noch immer mit nachdenklicher Stirn — ins tiefe Seebett zur Ruhe.

„Hast du's gehört?“ flüsterte die Kugel zum Hohen Kasten hinüber, „der Alte hat etwas vor.“

„Es kommt schon gut,“ raunte der Hohen Kasten zurück, „lassen wir ihn nur machen!“

„Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Und damit ergaben sich auch die beiden Wächter des Tales einem kurzen, aber tiefen Schlaf . . .

Aber wie staunten sie am andern Morgen! Denn kaum, daß sich über der Kugel die erste zage Tageshelle hervortastete, stand der Vater Rhein schon groß und breit wie ein alter General am Stromeinsluß und kommandierte auf die Tausend und Abertausend heranmarschierenden Wellen ein, die sich eine über die andere glückend ins Seebett stürzten. „Ihr, meine tausend hurtigen Töchter,“ rief er, „eilt euch! Wenn ihr aber wiederkehrt, dann bringt Sand und Steine, bringt reichlich Geschiebe mit. Denn von jetzt an gilt es ein großes Werk — euch zur Freude und aller Menschheit zum Nutzen. Eilt euch!“ Und diese Worte wiederholte er von Stunde zu Stunde, unermüdlich, bis in den späten Abend hinein.

„Was meint der absonderliche Alte damit?“ fragte die Kugel um die Mittagszeit zum Hohen Kasten hinüber.

„Wirst es ja dann inne, wenn du alles wissen mußt, du Gedsnase,“ gab der Hohen Kasten gegen Abend zur Antwort. Er wußte ja selber nicht recht, um was es eigentlich ging.

Aber die tausend und abertausend hurtigen Wellen wußten es. Sie hatten es längst kommen sehen und nur noch auf den ausdrücklichen Befehl des Alten gewartet. Und nun glücksten sie jede ein überlautes „Ja!“ und drängten sich Schulter an Schulter in den See und auf langer, langer Wasserstraße endlich ins große Meer. Was wollten sie

dort? Nichts weiter als ein wenig rasten. Dann turnten sie sich an den Sonnenstrahlen wie an seinen goldenen Kletterstangen wieder hoch in die Luft empor, glitten als dräuende Wolken über die halbe Erde hin und brachen zuletzt als prasselnder Gewitterregen wieder über das Gebirge herein. Und siehe, da war jeder niederschauende Regentropfen wie eine scharfe kleine Schaufel, die Rot und Sand vom harten Gestein schabt; und jede niederschäumende Welle im Bergbach war wie ein spitzer kleiner Spaten, der tief ins Geröll hakt und es auflockert und mitreißt. Das war eine lustige Arbeit. Und so ging es fort und fort. Und so oft nun die tausend und abertausend Wellen in die Seemündung einliefen, brachte ihrer jede eine Handvoll Sand und Steine, brachten sie reichlich Geschiebe mit...

„Ind vielleicht nach einem Jahrhundert stummen Zuschauens brach die Kugel plötzlich erstaunt in den Ruf aus: „Ei sieh doch, wie der See schwindet und das Tal wächst!“

„Ind vielleicht abermals nach einem Jahrhundert antwortete ihr der Hohe Kasten: „Ja, der See schwindet, und das Tal wächst. Und siehst du, wie dort aus dem lettigen Grund schon die ersten grünen Sträucher hervorbrechen?“

„Und nun steht schon ein hübsches Bretterhaus mitten im wirren Gebüsch!“ sagte, vielleicht abermals nach einem Jahrhundert, die Kugel.

Und wiederum nach einem Jahrhundert entgegnete ihr der Hohe Kasten: „Ja, das sind nun schon die Menschen, welche die Wildnis reutzen und das fruchtbare Erdbreich umgraben. Jetzt kommt es gut; ich sagte es ja.“

Und in der Tat, so ging es fort und fort. Und wieder einmal an einem Abend im Vorfrühling, zur Zeit unserer Urgroßväter, stand der alte Vater Rhein an der Seemündung, die nun schon weit nördlich lag, und schaute talaufwärts über die vielen kleinen Dörfer und die reichen Obstwälder nach der Kugel und dem Hohen Kasten.

„Das hast du gut gemacht, Alter!“ lobte der Hohe Kasten und lüstete für einen Augenblick seinen weißen Wolkenhut.

„Ja, und die Talleute werden dich zeitlebens mit Recht ihren Vater nennen“, schmeichelte die Kugel und drückte sich die goldene Mondsichel als ein strahlendes Diadem ins Haar.

\*

So erzählen die steinalten Leute. Und wenn man sie dann auslacht, das sei ja Fabel und Sage und Märchen, alles in einem, und kein Bröselein Wahrheit dabei, dann fahren sie wie gestocher aus dem Osenstuhl auf und flagen: „O ihr, o ihr! Nüchternes Geschlecht! So nehmt wenigstens den guten Kern, wenn ihr für die Schale keine Zähne mehr habt!“

## Die Sekundarschule Andermatt\*)

Wie meisternorts die Kirche die Gründerin der Schulen gewesen ist, so hat auch die Sekundarschule Andermatt ihre Entstehung der Kirche zu verdanken. Zwar ist die Zeit der Anfänge dieser Schule nicht nachzuweisen, aber sicher ist, daß seit mehr als 150 Jahren die Kapuziner, die vom Jahre 1688 an die Seelsorge im Tale Ursen innehatten, auch eine Lateinschule hielten. Im Katalog der in Andermatt pastorierenden Kapuziner trägt von 1786 ab immer einer der Patres — es waren damals deren vier — den Titel „Professor“. Während dieser die Lateinschule leitete, amtete ein anderer als „Ludimagister“ oder „Professor germanicus“, d. h. Lehrer der deutschen Schule.

Als zur Zeit der französischen Revolution alle „Herren“ zu „Bürgern“ wurden, erhielt auch der „Professor“, wie der genannte Katalog verrät, den Namen „Instructor“, aber nur für kurze Zeit; dann trat er wieder als „Professor“ auf.

1799 zeigt ein Bericht über die Schule an den Minister Stapfer zum erstenmal deutlich Wesen und Zustand derselben. Dort heißt es nämlich:

\*) Dieser lebenswerte Rückblick war für die Urner Festnummern bestimmt, mußte aber wegen Raumangel zurückgelegt werden. Er hat jedoch deswegen an Bedeutung nichts eingebüßt.

D. Schr.

„Lateinische Schul wird winter und sommer, Vor- und Nachmittag 2 Stunden gehalten: Schulbücher sind die gewöhnlichen und bekannten. Lehrjunge habe ich gegenwärtig 6 in 4 Klassen, 1 anfänger der principien, 1 der Rudiment, 3 in der grammatis, 1 anfänger der Rhetorik. man siehet also aus dem schon deutlich, daß ich unmöglich für jeden thun kann, was sonst üblich ist. Weil diese Studenten in zuviele Klassen getheilet sind, und ich auch nebstdem zu Kirche und Pfarrdienst verhülflich sein muß. Bisher bestellte der bürger provincial der Kapuziner hier den Professor: und ich, Joseph Antonius Schmid von Schweiz, des Kantons Waldstätten, des alters 44, vorhin zur abwartung der Kranken in Luzern bestimmt, bin letzten Herbstmonat 1798 zum Schullehrer hieher beordert worden. Das Schulhouse scheinet sehr übel zugerichtet, weil die Haubtwache in diesem ist. Ich halte also die Schul in meinem sehr engen Zimmer mit großer Unbequemlichkeit. Schulgelt bezahlet jeder discipel dem pfarrer gl. 10 für ein Jahre, deren aber 2 wirklich wegen ihres bedürfnis unentgeltlich unterwiesen werden; übrigens ist mir in diesem Fache nichts bekannt. an der Matt, Distrikts Ursen, den 10. Januar 1799. Bürger Joseph Antonius Schmid, Kapuziner, Schullehrer.“

Die schreckliche Zeit der Truppendiffusen während des 2. Koalitionskrieges brachte das Tal